

Gastkolumne

Was hätte wohl Cicero zum Sturm aufs Capitol gesagt?

In einer Demokratie ist kein Platz für Aufstände – weder durch wütende Trumpisten noch durch besorgte Klimaaktivisten



Paul Widmer

Die Amerikaner verehren die Verfassung wie kein anderes Volk. Der Sturm von aufgebrachten Anhängern Donald Trumps auf das Capitol war deshalb ein unglaubliches Sakrileg. Es könnte zu einem Wendepunkt in der amerikanischen Geschichte werden, zu einem innenpolitischen 9/11. Man muss in der Historie weit zurückblättern, bis man Ähnliches findet.

Der Aufstand hat, wie mich dünkt, viel Gemeinsames mit den Vorgängen in Rom im Jahr 133 v. Chr. Damals wurde Tiberius Gracchus zum Volkstribun gewählt. Er wollte mit dem Volk im Rücken die Vorherrschaft des Senats brechen. Das gelang ihm nicht, weil er schon bald ermordet wurde. Aber in seiner kurzen Amtszeit hat er tiefe Spuren hinterlassen. Er hat, was Cicero ihm vorwarf, die römische Gesellschaft in zwei Blöcke gespalten, in die Optimaten und die Popularen. Die einen stritten für die Vormacht des Senats, die andern für jene des Volkes. Sie fanden nicht mehr zusammen. Hundert Jahre lang jagte ein Bürgerkrieg den andern, bis Augustus der Republik mit seinem Kaisertum ein Ende bereitete.

Das ist ein düsterer Vergleich. Aber was in Washington geschah, war ebenfalls düster. Sofern es nicht gelingt, die gesplante Nation wieder zu vereinen, könnten die USA ein

ähnliches Schicksal erleiden wie die römische Republik.

Wie soll man auf den Aufstand reagieren? Als Erstes muss man jene, die den Rechtsstaat mit Gewalt angegriffen haben, ohne Wenn und Aber vor Gericht stellen. In einer Demokratie darf niemand den Anspruch erheben, über dem Gesetz zu stehen.

Doch das genügt nicht. Man muss nicht nur die Symptome, sondern auch die Ursachen behandeln. Trump war nicht die Ursache, sondern der Manipulator des Aufstands. Viele, die am Marsch auf Washington teilnahmen, gehören zu den Globalisierungsverlierern. Sie sind ohne Perspektive, fühlen sich vom Staat im Stich gelassen und von hochnäsigen Eliten verachtet. Diese Hälfte der Nation muss wieder eine Perspektive erhalten. Präsident Joe Bidens erste Aufrufe zur Versöhnung sind ermutigend. Sie erinnern an die kluge Haltung von Präsident Abraham Lincoln in einer ähnlich schwierigen Situation nach dem Sezessionskrieg.

Nun müssen den Worten die Taten folgen. Leicht wird es nicht werden. Trump ist ein hoffnungsloser Fall. Er wird nicht Hand bieten. Und die Linken in Bidens eigener Partei dürften auch nicht hilfreich sein. Sie mögen nun den Respekt für den Rechtsstaat fordern. Doch glaubwürdig sind sie nicht. Noch im letzten Sommer, als Radikale der Antifa ein Gerichtsgebäude in Portland anzündeten, wurden sie nicht müde, den zivilen Ungehorsam zu rechtfertigen und Gewalt zu beschönigen. Der linke Mob war dem rechten Mob wohl mehr Vorbild, als beide Seiten eingestehen mögen.

Viele Europäer sehen mit Herablassung auf das, was sich in den USA abspielt. Zu Unrecht. Wir haben schon stärker versagt. Wie war es denn 1922 mit Mussolinis Marsch



ILLUSTRATION: GABI KOPPE



Der linke Mob war dem rechten Mob wohl mehr Vorbild, als beide Seiten eingestehen mögen.

auf Rom? Und bedenkliche Tendenzen gibt es auch heute bei uns, beispielsweise wenn Parlamentarier mit Klimaaktivisten sympathisieren und den zivilen Ungehorsam als legitim erklären. Der SP-Co-Präsident Cédric Wermuth etwa meinte, was die Gesetzesbrecher während der Wintersession vor dem Bundeshaus getan hätten, sei zwar illegal, aber nicht illegitim. Gewiss, die erwähnten Vorkommnisse sind weniger schlimm. Schliesslich räumten die Besetzer den Platz. Doch das Grundübel ist das gleiche: Eine Gruppe nimmt für sich in Anspruch, über dem Gesetz zu stehen. Das darf nicht sein.

Die Klimaaktivisten berufen sich in ihrem zivilen Ungehorsam auf eine übergeordnete Ermächtigung. Von wem? Das tun auch die Trumpisten. Sie fühlen sich dazu nicht weniger berechtigt. Man mag es wenden, wie man will: Wer in einer rechtsstaatlich verfassten Demokratie die Legalität der Ordnung mit einer angeblich höheren Legitimität aushebelt, öffnet gefährliche Schleusen. Carl Schmitt, der brillante Kronjurist des Dritten Reiches, spielte die Legitimität gegen die Legalität aus, um die Weimarer Republik zu zerstören – mit Erfolg, wie man weiss.

Natürlich kommt es auch in einem Rechtsstaat immer wieder zu schwerwiegenden Konflikten. Bürger müssen die Möglichkeit haben, ihren Protest öffentlich zu äussern. Sonst funktioniert eine Demokratie nicht. Doch der Protest muss im Rahmen der vom Souverän genehmigten Verfahren geschehen. Es kann nicht jeder seine Überzeugung über das Gesetz stellen. Sonst verliert eine Demokratie den gemeinsamen Boden, ohne den sie nicht existieren kann.

Paul Widmer ist Diplomat, Publizist und Sachbuchautor.

Medienkritik

Bar zu? Clubhouse geöffnet!



Aline Wanner

Leicht verzögert schloss ich mich diese Woche einem Hype an. Ich trat Clubhouse bei. Das ist eine neue Audio-Social-Media-App – iPhone only –, wo sich jetzt alle tummeln und Live-Talks abhalten, die danach einfach wieder verschwinden. Mitmachen kann nur, wer eine Einladung erhält – und das sind derzeit vor allem Journalisten und Politikerinnen.

Einmal drin im Klub, schloss ich mich sofort «Women in Business» an, man muss sich ja vernetzen. Zusammen mit Abigail, Amber, Tiffany hörte ich Kay zu, die Tipps gab, wie man Produkte für seine Website abfotografieren sollte. So stellte ich mir eher eine Tupperware-Party von Hausfrauen vor als ein Treffen weiblicher Leader.

Also betrat ich den «Guete Morge Schwiiz»-Raum. Hier tauschten Journalisten – auf der Bühne, wie man den Platz für die «Speaker» nennt, war natürlich SRF-Vorbild Arthur Honegger – Banalitäten zur uralten Frage aus, warum Medien so wenig «positive Nachrichten» verbreiten. Ich flüchtete rasch zur «Zeit-online-Morgenkonferenz», wo sich Zuhörer Roland um die Stigmatisierung der «verlorenen Generation» sorgte, die jetzt unter den Corona-Massnahmen leide. «Ist es nicht falsch, die Jungen in eine Opferrolle zu drängen?» Danach wirkten Gülshas Witze über ihre eigenen Fickwitze im «Swiss film directors Club» angenehm niveaulos. In «Wie war dein Tag?» wurde ich schliesslich sogar zur Sprecherin ernannt. Wahrscheinlich, weil ich die einzige Zuhörerin war.

Niemand hat auf ein Medium gewartet, das ungefiltert und ungeschnitten unfookussiertes Gerede verbreitet – ausser jetzt, in dieser ewigen Pandemie: Was fehlen uns die Fremden! Was fehlt uns das Belauschen anderer im Zug, im Restaurant, in der Bar! Und was fehlt es uns, zu tun, was ich hier gerade mache: genüsslich über sie zu lästern.

Aline Wanner ist Redaktionsleiterin des Magazins «NZZ Folio».

49 Prozent

Die beste Corona-Woche hatten – meine Söhne



Patrick Imhasly

Angefangen hatte die Woche mit einem Schock, zu Ende ging sie mit Protest. Derzeit häufen sich ja die Fälle, in denen Kinder positiv auf Corona getestet und dann ganze Schulhäuser unter Quarantäne gestellt werden. Unsere Familie hat neulich ein sehr ähnliches Szenario erlebt.

Die beiden Söhne assen bei der Nachbarin zu Mittag. Und weil sie als Lehrerin in ihrer Schule Kontakt hatte mit einem Mädchen, das sich mit Corona angesteckt hatte – mutmasslich war es die mutierte Variante dieses fieseren kleinen Virus –, mussten nicht nur sie, sondern auch die Kontakte der Kontakte in eine zehntägige Quarantäne: also ihre eigene Familie sowie unsere beiden Söhne.

Hier das intime Protokoll eines familiären Lockdowns:

Montag: Meine Frau und ich sind besorgt, wie wir die Quarantäne unserer Kinder überstehen sollen, ohne dass uns im Home-Office die Decke auf den Kopf fällt. Die Buben freuen sich darauf. Der Jüngere rechnet sich am Montag aus, dass er es schaffen könnte, in der kommenden Woche die nächsten fünf Staffeln à je etwa 20 Folgen seiner Netflix-Serie zu schauen. Wir sind empört ob solcher Pläne. Der Ältere kann nicht verstehen, wie ich auf die Idee gekommen bin, seinen Lehrer anzurufen und bei ihm Aufgaben für die Schule zu verlangen.

Am Dienstag ist der Kleine von seinen Lehrern versorgt worden. Und er begehrt einen grossen taktischen Fehler. Zwei Stunden lang müht er sich mit den Mathe-Aufgaben ab – und merkt erst dann, dass er nicht das Tagesprogramm, sondern bereits das Pensum der ganzen Woche erledigt hat. Die beiden Kinder streiten bei jeder Gelegenheit um das Handy des Kleinen. Jenes des Grossen hat einen Wasserschaden erlitten, weil es ihm in die Toilette gefallen ist. Jetzt erlaubt ihm der Kleine, Instagram ab und zu über

sein Handy anzusehen – was zu schweren Nutzungskonflikten führt.

Endlich hat auch der Grosse etwas für die Schule zu tun. Dafür stehen meine Frau und ich uns am Mittwoch auf den Füssen herum. Immer wenn ich mir in der Küche einen Kaffee mache, überkommt sie die Lust auf ein Stück Schokolade. Schwierig auch der Abwasch: Ich kann die Logik, wie sie die Geschirrwassermaschine einräumt, einfach nicht nachvollziehen. Was wird bloss aus uns, wenn die Kinder weg sind? Wenn wir pensioniert jeden Tag gemeinsam zu Hause sind? Die Knaben müssen zum Corona-Test. Meine Frau nutzt die Gelegenheit, dies mit einem Spaziergang zu verbinden. Die beiden finden das gar nicht lustig.

Am Donnerstag erlebe ich endlich einen richtig produktiven Tag. Ich bunkere mich im Arbeitszimmer ein und weigere mich, irgendetwas ausserhalb meiner Arbeit wahrzunehmen. Das Mittagessen läuft WG-mässig ab: Jeder schaut für sich. Ich nehme das Tram in die Stadt und esse bei einem Imbiss eine Minestrone. Die Sonne scheint zum ersten Mal diese Woche. Das Leben kann doch schön sein. Am Nachmittag erhalten



Meine Frau und ich sind besorgt, wie wir die Quarantäne unserer Kinder überstehen sollen.

wir die Resultate der PCR-Tests: Unsere Söhne sind negativ – was uns erleichtert und sie irgendwie kalt lässt.

Meine Frau und ich stellen eine verwegene Überlegung an: Wenn die zwei als Kontakte des Kontakts negativ sind (auch unserer Nachbarin ist negativ), dann könnte man die Contact-Tracer des Kantons doch fragen, ob wir die Quarantäne der Kinder nicht vorzeitig beenden könnten. Als ich den entsprechenden Anruf tätige, kriegen die Söhne Wind von unserem Plan. Mit lautem Protest zeigen sie, dass sie keine Lust haben, ihre splendid isolation zu verlassen und so bald wie möglich wieder in die Schule zu gehen. Auch die Tracer bestehen auf der Erfüllung der Quarantäne – sie sind aber offensichtlich schlecht informiert. Denn wie wir später in der Zeitung erfahren, hat die Berner Kantonsärztin die Quarantäne für Fälle wie jene unserer Söhne noch am Freitag aufgehoben. Bleibt nur noch ein Problem: Wir bringen wir ihnen diesen Entscheid möglichst schonend bei?

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».